

So laßt uns beten, sonst ist es leider schon allzuviel verschlafen in deutschen Landen. Denn es geht über die Vernunft, wie Deutschland mit Predigern zu besetzen sei noch über 10 Jahre, weil die Welt also tobet, daß wiederum muß Blindheit und Irrtum einreißen wie zuvor geschehen.

Ich muß leider ein Prophet sein über Deutschland, ja nicht ich, sondern mein Vaterunser, durch das er uns sagen wird: Ihr habt mein Wort verfolgt, ausgehungert. So nehme ich euch dagegen die tägliche Predigt und schicke euch Hunger, Krieg, Blutvergießen, bis auch kein Stecken da bleibe. Denn ihr habts also wollen haben. Und wenn ihr um Vergebung der Sünden bittet, will ich nicht hören, denn ihr wißt nicht, was Sünde ist, und will euch nicht erlösen von Anfechtung und Tod...

So sagt S. Paulus. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Denn ihr habet noch die reiche, goldene Zeit; braucht sie und haltet sie so fest ihr könnt.

Also haben die alten Poeten und Weisen gespielt von den Grillen. Die kamen im Winter, da sie nicht mehr zu essen fanden, zu den Imsen und baten sie, daß sie ihnen auch etwas mitteilten, was sie gesammelt hätten. Und diese sprachen: Was habt ihr denn im Sommer getan, daß ihr nicht auch habt eingetragen? Wir haben gesungen, sprachen sie. Da mußten sie wieder hören: Habt ihr des Sommers gesungen, so tanzt nun dafür des Winters. Also soll man solchen Narren antworten, die da nicht wollen weise werden noch verstehen lernen, was Gottes Wille ist, solange wir die Zeit haben, daß wir es tun können.

Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde¹⁾

Von Martin Doerne, Leipzig

Luther als Rufer zur lebendigen Gemeinde — ob man mit gutem Gewissen so reden darf? ob das nicht ein unglücklicher Versuch ist, Luther um jeden Preis aktuell zu machen für die Bedürfnisse unserer kirchlichen Gegenwart? —

¹⁾ Vortrag beim Gemeindeabend der Reichstagung der Luther-Gesellschaft, Dresden, 6. September 1936. — Die lateinischen Lutherworte sind in deutscher Übersetzung geboten.

freilich, der Ruf zur „lebendigen Gemeinde“, der tut uns not, darin sind wir alle einig. Gerade angesichts der besonderen Stürme und Anfechtungen, durch die unsere evangelische Kirche heute hindurch muß, empfinden wir das so stark: es wäre alles anders, wenn wir in Deutschland mehr lebendige christliche Gemeinde hätten. Daß die Widersacher der Kirche und des Evangeliums ihre Stimme wieder einmal besonders hoch erheben, daß ein Teil von ihnen den Eindruck erzeugen möchte, als sei das alte Band zwischen Evangelium und Deutschtum heute endgültig zerschnitten, das alles wäre zu tragen. Wenn nur die Kirche selber Kirche wäre, — und das heißt: wenn sie nur eben die „lebendige Gemeinde“ wäre, die Stadt auf dem Berge, die man sieht, dann sollte uns, auch menschlich geredet, um Kirche und Evangelium nicht bange sein.

Woran liegt es, daß man in unserem evangelischen Deutschland von Gemeinde so wenig sieht? woher — seit einem Jahrhundert — dieses unaufhörliche Seufzen und Sorgen um die Gemeindelosigkeit unserer Kirche? Dieser Schade muß ja eine Ursache haben. Es wäre nicht wohlgetan, wenn wir diese Ursache nur bei schlechtem Willen oder fehlender Empfänglichkeit unserer Volksgenossen suchen wollten. Nein, hat man gesagt, der Schade sitzt in der inneren Beschaffenheit unseres evangelischen Kirchentums selbst, und zwar vornehmlich des lutherischen Kirchentums. Man vergleiche doch die lutherischen Kirchengebiete Deutschlands — etwa Sachsen oder die meisten norddeutschen Provinzen — mit den reformierten Gebieten im Westen, am Rhein oder im Wuppertal. Die reformierte Kirche hat es verstanden, ihre Glieder zusammenzufassen zu wirklichem Gemeindeleben, zu regelmäßigem Gottesdienstbesuch, zu straffer Sittenzucht, zu großartigem Opferwillen; das Luthertum dagegen erzog seine Gemeinden dazu, sich zu verstecken hinter ihren Pfarrern, seine Kirche war nur eine Art von Staatsinstitut, ähnlich wie die Schule oder das Gericht. Und andere stimmen ein in die Anklage: schon Luther selbst ist schuld daran, daß keine evangelischen Gemeinden aufgewachsen sind im deutschen Raum. Sein Christentum konnte gar nicht Gemeindefache und Volkssache werden, dazu war es viel zu innerlich, dazu betonte Luther viel zu sehr die „geistige“, die „unsichtbare“ Kirche auf Kosten der „sichtbaren“. Ein großer Geist, ein tiefer und frommer Theolog war Luther, gewiß, aber leider auch ein sehr unpraktischer Mann.

Was sollen wir darauf erwidern? — Soweit diese schweren Anklagen den tatsächlichen Zustand des deutschen Luthertums treffen, können wir sie nicht völlig von der Hand weisen. Es ist Tatsache, daß unsere reformierten Brüder im deutschen Westen weithin ein echteres und kräftigeres Gemeindeleben haben als wir mittel- und ostdeutsche Lutheraner. Es ist wahr, das Pfarramt hat bei uns das Gemeindeleben vielerorts gleichsam aufgesogen; in manchem Dorf und auch in mancher Stadt sind kaum noch Gemeindeglieder zu finden, die die Gemeinde glaubwürdig vertreten können. Und mehr als drei Jahrhunderte lang hat die lutherische Kirche den Staat so gründlich für sich sorgen — und über sich regieren lassen, daß ihr selbst, grob gesprochen, nicht mehr viel zu tun übrig blieb als das, was Amt und Beruf des Pfarrers war. Diese Noth muß man in aller Nüchternheit sehen.

Aber nun dürfen wir mit diesem lutherischen Staatskirchentum von gestern und mit dieser sog. lutherischen Pastorenkirche ja nicht den Reformator selbst verwechseln. Wir haben gewiß nicht im Sinn, für Luther Advokaten zu spielen. In der That, das war die große Tragik in Luthers Lebenswerk — eine Tragik, die sein neuester Biograph K. Thiel uns wieder eindringlich vor die Augen gestellt hat —, daß es ihm nicht gegeben wurde, die evangelische Gemeinde, die er aus der Bibel wiederentdeckt hatte, im Kirchentum seiner Zeit lebendig und wirksam werden zu sehen. Es ist wohl eines der erschütterndsten Bilder aus dieser heimlichen Tragödie Luthers, wie der alte Reformator, ein Jahr vor seinem Tode, sich tief enttäuscht aus Wittenberg aufmacht mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren: „Ich will eher das Bettelbrot essen, ehe ich meine armen alten letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will mit Verlust meiner sauren teuren Arbeit“ (an Katharina Luther, 28. Juli 1545, Enders 16, 270 f.). Wir wollen nicht mit vorschneller Sicherheit behaupten, daß Luther selbst gar keine Mitverantwortung trüge an diesen Krankheiten der Kirche, die nach ihm genannt ist. — Und doch, wenn unter uns Zeitigen wieder ein neues Fragen nach der „evangelischen Gemeinde“ anhebt, dann sind wir immer noch und immer wieder an Luther gewiesen. Wir wollen gewiß bereitwillig lernen von der besonderen Gabe der Gemeindeordnung und -zucht, die dem Genfer Reformator Calvin und seiner Kirche verliehen worden ist. Aber so steht es nicht, daß wir zu Calvin hinüberwechseln müßten,

um recht zu erfahren, was lebendige evangelische Gemeinde ist. Und wir dürfen auch nicht, wie es in christlichen Kreisen bisweilen geschieht, gegen Luther das Neue Testament ausspielen und sagen: das Neue Testament kennt Liebesgemeinschaft, Luther nur die Predigtkirche, im Urchristentum sehen wir geheiligte Persönlichkeiten, rings um Luther nur arme Sünder, die sich der „fremden“ Gerechtigkeit Christi trösten, in der Urgemeinde tätige Bewährung der Bruderschaft, in Luthers Kirche nur eine Summe von einsamen Einzelnen, die jeder auf eigene Rechnung und Gefahr leben. So stellt sich die Sache nur für den dar, der Luther nicht kennt. Paul Althaus hat uns das bedeutsame Buch von der „Communio Sanctorum“²⁾ geschenkt und darin gezeigt, daß es eben Luther ist, der „den neutestamentlichen Gemeinschaftsgedanken zum erstenmal rein erneuert“ hat (S. 24). Wir glauben heute der ganzen Gemeinde, nicht nur ihren Theologen, einen lebenswichtigen Dienst zu tun, wenn wir ihr diesen Luther, den Erneuerer nicht nur der reinen Lehre, sondern auch des reinen biblischen Gemeindegedankens, wieder bekannt machen. Denn Luther hat uns auch hier ein Wort zu sagen, das ihm bis heute niemand abgenommen hat, auch nicht die Bewegung, die nach Luther am stärksten auf das Lebendigwerden der christlichen Gemeinde gedrängt hat, der Pietismus mit seinen Auswirkungen in Gemeinschaftsbewegung und Evangelisation. Wir nehmen beides an, sowohl das Gericht wie das Geschenk, das der Pietismus unserer Gemeindelosigkeit gebracht hat. Aber wir können nicht bei ihm stehen bleiben, sondern wir gehen hinter ihn auf Luther zurück, um dann, so Gott will, mit Luther über den Pietismus hinaus vorwärtszugehen in einen neuen Tag lebendiger lutherischer Kirchlichkeit.

1.

Freilich, wir werden an Luther unweigerlich eine Enttäuschung erleben, wenn wir unter der „lebendigen Gemeinde“ eine Sache verstehen, die von uns Menschen „gebaut“ und organisiert sein will. Gerade auf dem kirchengeschichtlichen Boden dieser Stadt Dresden soll das deutlich gesagt werden. Hier in Dresden begann vor 40 Jahren Emil Sulze seinen Kampf gegen die tote Kirchlichkeit von gestern und gegen die heraufkommende Unkirchlichkeit von heute. Hier sollte „lebendige Gemeinde“ verwirklicht werden durch

²⁾ Communio Sanctorum, Die Gemeinde im lutherischen Kirchengedanken, I. Luther, 1929.

bestimmte neue Maßnahmen, vor allem durch stärkste Anspannung der Selbsttätigkeit der sog. Laien. Sulzes Werk, das dann von anderen aufgenommen und weitergeführt worden ist, hat für die Praxis unserer Kirche viele gute Früchte gebracht. Aber zwischen der „lebendigen Gemeinde“, wie diese Bewegung sie sich dachte, und der lebendigen Gemeinde, von der Luther redet, ist nun doch ein tiefer Unterschied. Für Luther ist die lebendige Gemeinde zuerst nicht eine Frage der Laienaktivität und der Organisation, sondern eine Frage des G l a u b e n s. Das liegt nicht daran, daß Luther dem menschlichen Willen zu wenig zugetraut und die Bedeutung der Organisation, wie oft gesagt wird, verhängnisvoll unterschätzt hätte. Sondern was Luther unter Gemeinde verstand, das hat er sich einfach aus dem Neuen Testament sagen lassen. Was ist denn im N. T. der Lebensgrund der Gemeinde? Der Epheserbrief antwortet: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen“ (Eph. 4, 5 f.). Was diese Gemeinde zusammenfügt und zusammenhält, das ist der Herr im Himmel, der unsichtbare — und doch an ihr und in ihr wirkende Christus. Wir müssen beides betonen: Es ist eine u n s i c h t b a r e Wirklichkeit, die die Gemeinde zur Gemeinde macht; das unterscheidet sie grundlegend von der Familien- und Volksgemeinschaft, die zusammengebunden ist durch die Bande des Blutes und der Geschichte, und erst recht von allen Gesellschaften und Vereinen, deren Bestand sich gründet auf Statuten und auf einen begrenzten sichtbaren „Zweck“. Unsichtbare Wirklichkeit ist der Grund der Gemeinde, — aber nichtsdestoweniger W i r k l i c h k e i t; denn der Herr, der sie schafft, ist keine „Idee“, sondern der wirkliche, der gekreuzigte, auferstandene und nun zur Rechten Gottes erhöhte Christus. So gewiß Jesus Christus wirklich ist, so gewiß ist auch die Gemeinde wirklich. Lebendige Gemeinde entsteht nicht dadurch, daß Leute sich zusammensetzen und einen christlichen Bruderbund gründen. Gemeinde ist überhaupt von Haus aus nicht hier in Dresden und dort in Leipzig oder in Genf, sondern längst vor allen diesen verfaßten Ortsgemeinden ist schon die Eine, die katholische, die weltweite Gemeinde da, die Christus sich zum Eigentum erworben hat aus aller Welt Jungen, die „große Schar, welche niemand zählen kann, aus allen Zeiden und Völkern und Sprachen“ (Offb. Joh. 7, 9). Dieser Gemeinde tritt man nicht bei wie einem Verein oder einer Partei, in sie kann man nur er-

wählt und berufen sein durch Gottes königlichen Beschluß, in ihr findet man sich staunend vor als Glied und als Erbe Gottes zu Lob seiner herrlichen Gnade (Eph. 1, 6).

Hier in dieser biblischen Schau der Kirche, und nirgendwo sonst, liegen auch die Wurzeln von Luthers Gemeindegedanken. — „Kirche“ und „Gemeinde“, das ist für uns heute zweierlei. Leider. Aber bei Luther lernen wir es anders. Luther ließ sich auch hier vom Neuen Testament führen, und da wurde ihm klar, daß „Kirche“ und „Gemeinde“ nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich das Gleiche bedeuten. Dieselbe große Entdeckung machte er dann noch einmal am 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses. Ihm ging ein großes Licht auf, als er bemerkte, daß hier die beiden Worte „Eine heilige christliche Kirche“ und „die Gemeinde der Heiligen“ ganz eng zusammengehören³⁾, daß die Kirche im tiefsten also nichts anderes ist als die Gemeinschaft oder Gemeinde der „Heiligen“, — und das bedeutet im N. T. so viel als der Gläubigen. In diesem Sinne beschreibt Luther die Kirche im Großen Katechismus: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Säuflein und Gemeine auf Erden eitelere Heiligen unter einem Haupt Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, durch den heiligen Geist dahingebracht und eingeleibt dadurch, daß ich Gottes Wort gehöret habe und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen“ (Wl. 30 I, 466). Und an anderer Stelle: „Ich glaub, daß da sei auf Erden, so weit die Welt ist, nicht mehr denn Eine heilige gemeine christliche Kirche, welche nichts anderes ist denn die Gemeinde oder Sammlung der Heiligen, der frommen gläubigen Menschen auf Erden“ (Wl. 7, 219). Man versteht die Kirche also falsch, wenn man sie nicht versteht als diese Gemeinschaft der Gläubigen. Aber wie die Kirche nach Luther ganz Gemeinde ist, so ist diese Gemeinde immer auch ganz Kirche. Das soll heißen, wir dürfen uns die Gemeinde nicht nur vorstellen als die verfaßte Ortsgemeinde oder als einen kleinen Kreis von christlichen Brüdern und Schwestern. Es wäre eine dürftige, eine kon-

³⁾ Allerdings kann das lateinische Wort, das wir mit „Gemeinde der Heiligen“ übersetzen, *Communio Sanctorum*, auch noch etwas anderes heißen, nämlich „Gemeinschaft an den Heiligtümern“, an den Sakramenten und an den geistlichen Gütern der Kirche. Aber Luther hat aus dem Glaubensbekenntnis doch mit Recht gefolgert, daß Kirche und Gemeinde zuletzt identisch sind.

ventikelhafte Auffassung von Gemeinde, wenn man sie begrenzen wollte auf die kleine Schar der Christen, die sich in Dresden oder in Wittenberg jeweils von Angesicht zu Angesicht kennen. Sondern diese Gemeinde reicht, „so weit die Welt ist“, sie greift in unendlicher Weite hinweg über alle Grenzen der Länder und Zeiten, ja sogar über die Schranke zwischen Erde und Himmel, zwischen streitender und triumphierender Kirche.

Diese Eine Kirche oder Gemeinde, außer der Luther keine kennt, trägt im N. T. nun den Ehrennamen des Leibes Christi. Lebendige Gemeinde, so dürfen wir in Luthers Sinn sagen, bilden alle die Menschen, die eingliedert sind in diesen Leib Christi. — Ein Glied gliedert sich nicht selbst in den Organismus des Leibes ein, wie ja auch niemand sich durch seinen eigenen Entschluß in den Organismus des deutschen Volkes eingliedern könnte, sondern es wird eingegliedert, noch genauer: es findet sich als eingegliedert in diesem Leibe vor. Freilich, der Vergleich zwischen dem Organismus eines Volkes und dem des Leibes Christi hat seine Grenze. Wodurch wird jemand in sein Volk eingegliedert? — durch das Schicksal der Geburt. Wodurch werden wir Glieder des Leibes Christi? — gerade Luther antwortet darauf sehr eindeutig: durch den Glauben. Allein der Glaube macht Glieder der Gemeinde; die Gemeinde reicht, streng genommen, nicht weiter als dieser Kreis der Glaubenden. Also gliedert sich der Mensch doch selber in den Leib Christi ein? — Nach Luther nicht. Denn der Glaube, durch den wir Glieder dieses Leibes werden, ist für Luther eben nicht ein Entschluß, ein Werk, eine eigene Entscheidung des Menschen. So sehen ihn die Sekten an. Für Luther aber ist der Glaube das Werk und Wunder Gottes am Menschenherzen, und der Mensch hat nichts anderes zu tun als sich dieses Werk geschehen zu lassen und anzunehmen. „Gemeinde“ ist bei Luther nicht die Sonderklasse von Leuten, die eine bestimmte religiöse Überzeugung, eine besonders intensive religiöse Fähigkeit hat, sondern es sind die Menschen, die gelten lassen und anerkennen, was Gott an ihnen getan hat: daß er sie von ihrer Geburt her berufen hat zur Gemeinschaft des Leibes Christi. Wie kann ein Mensch aber dieser Berufung zum Glauben und zur Gemeinde inne werden? Luther sagt darauf nüchtern und schlicht: durch das gepredigte Wort des Evangeliums. Das ist nun geradezu der entscheidende Punkt in Luthers Auffassung der Gemeinde: Gemeinde, lebendige Gemeinde wurde und wird immer wieder

erzeugt durch die Predigt dieses Wortes. Nicht unser religiöser und sozialer Tateifer, sondern diese Predigt ist der Quellort und ewige Jungbrunnen der lebendigen Gemeinde. „Durchs Wort Gottes, sagt Luther (WA. 12, 191), wird die Gemeinde geboren, genährt, erhalten und gekräftigt; deshalb kann sie nicht ohne das Wort Gottes sein, sonst hört sie auf, Gemeinde zu sein.“ Das ist eine Warnung. Aber hinter und mit der Warnung kommt sogleich auch der Trost. Weil und solange Gottes Wort auf dem Plan ist, muß auch immer neu christliche Gemeinde werden und wachsen. „Es ist unmöglich, daß nicht Christen sein sollten, da das Evangelium geht“ (11, 408). Wir mögen also klagen, daß die Gemeinde so klein und unscheinbar ist, — an der Gemeinde zu verzweifeln, ist verboten, solange Gott noch sein Evangelium verkünden läßt. Wir werden gut tun, uns diesen lutherischen Glaubenstrost kräftig einzuprägen. Und wir wollen uns dann von Luther auch sagen lassen, daß zu diesem Worte, auf dem alles Leben und aller Trost der Gemeinde ruht, sonderlich auch die Sakramente gehören. Einmal ist es die Taufe, durch die wir berufen sind, vor aller eigenen Wahl und Entscheidung, in die Gemeinschaft des Volkes Gottes; Luther ist nicht müde geworden, uns die Taufe groß und teuer zu machen als die unverrückbare Grundlage unseres Christenstandes, als das bleibende Unterpfand unserer Zugehörigkeit zu dem „priesterlichen Volk“, das Christi eigen ist. Ebenso aber, ja vielleicht noch eindringlicher lehrt Luther uns unsere „Einleibung“ in die Gemeinschaft Christi anschauen am Abendmahl. Am packendsten bezeugt er uns diesen besonderen Sinn des Abendmahls in seinem „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi“ aus dem Jahre 1519. Dort heißt es: „Christus mit allen Heiligen ist Ein geistlicher Körper . . . also alle Heiligen sind Christi und der Kirchen Glieder, die eine geistliche ewige Gottesstadt ist, und wer in dieselbe Stadt aufgenommen ist, der heißt in die Gemeinde der Heiligen aufgenommen und mit Christi geistlichem Körper verleibet und sein Glied gemacht“ (2, 743). Am Abendmahl ist dem Reformator das aufgegangen, und so ist dieses Abendmahl für ihn die anschauliche Mitte alles echten Gemeindelebens, der Ort, an dem ihr wahres Wesen und Geheimnis in vollkommener Seligkeit aufleuchtet. Es stünde besser sowohl um unsere Abendmahlspraxis wie um unser Gemeindeleben, wenn diese biblische Entdeckung Luthers in seiner Kirche nicht vergessen worden wäre.

Die Gemeinde ist Christi Leib. Wer verstehen will, was christliche Gemeinde ist, der muß also zuerst verstanden haben, wer Christus ist; sonst wird das, was wir „Gemeinde“ nennen, vielleicht ein Verein, eine Wohltätigkeitsanstalt oder etwas Ähnliches, aber eben nicht Gemeinde. Gemeinde, so wie das Neue Testament und Luther sie ansehen, ist ein Wunder, und dies Wunder hat seinen Ursprung in dem Wunder von Christi eigener Person und Art. — Wer ist Christus? Nach der Bibel nicht nur der Lehrer und Prophet, der uns Aufschlüsse gibt über die Geheimnisse des göttlichen Daseins und über die rechte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, sondern der Eine, in dem und durch den Gott selber mit uns Menschen persönliche Gemeinschaft haben will, der persongewordene Liebeswille Gottes, der „Spiegel des väterlichen Herzens“, der „Christus für uns“, der uns über diesen göttlichen Liebeswillen nun auch nicht bloß predigend belehrt, sondern der selbst mit letzter Unbedingtheit stellvertretender Hingabe sich für uns einsetzt, nichts für sich begehrend, nichts für sich zurückbehaltend, der Helfer, der Heiland, der uns aufsucht und findet, wie kein anderer uns suchen und finden kann: an der Stelle unseres Daseins, wo wir selber nicht weiterkommen, wo wir scheitern, in unserer Schuld, in unserem Sterben. Dort wo Er, der Heilige und Lebendige, den Sündern, den Todverfallenen zuliebe seine Heiligkeit ablegt und sein Leben in den Tod gibt, wo er verzichtet auf seine Gottheit und die Gestalt des dienenden Knechtes annimmt, dort entspringt das Wunder der Gemeinde. So hat Luther in den Spuren des Neuen Testaments die Gemeinde neu begriffen: als unser Aufgenommensein in Jesu Liebe, als unser seliges Anteilhaben an Jesu Gaben und Gütern. Gemeinde, das ist der Ort, wo der „selige Wechsel“ eintritt, die „fröhliche Wirtschaft“, in der Christus das Unsere annimmt, nämlich unseren Schaden, unsere Schuld, unsern Tod, und uns dafür das Seine zu eigen gibt, so wie Luther es in einem seiner schönsten Briefe beschrieben hat: „Du Herr Jesu, du bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast das Meine angenommen und hast mir das Deine gegeben, hast angenommen, was du nicht warst, und hast mir gegeben, was ich nicht war“ (an G. Spenlein, 8. 4. 1516, WA. Briefw. 1, 35). Was ist also Gemeinde? Sie beruht nicht auf den Gefühlen der Zuneigung und Sympathie, die wir Menschen — manchmal — für einander hegen, sondern Gemeinde heißt

zunächst: unser gemeinsames Teilhaben an Christi Liebe und Christi Gaben⁴⁾.

Aber so wie die Quelle noch nicht der Fluß ist, so ist dieses „gemeinsame Teilhaben an Christus“ nun noch nicht die ganze Fülle und Wirklichkeit der christlichen Gemeinde. Lassen wir uns von Luther selbst weiterführen. Wir machen im Abendmahlssermon von 1519 eine auffällige Beobachtung. Überall, wo Luther dort die Vereinigung zwischen Christus und uns beschreibt, da nennt er an der Seite Christi auch „die Heiligen“. Das Abendmahl, so sagt er, bedeutet eine „Einleibung mit Christo und allen Heiligen“; in ihm werden „alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen“ mitgeteilt“ (2, 743), „so tief und ganz ist die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen mit uns“ (749). Man könnte zunächst denken, diese eigentümliche Verbindung „Christus und die Heiligen“ sei bei dem Luther von 1519 noch ein Stück unüberwundenes Kesterbe aus der Papstkirche. Aber, so gewiß Luther hier auch katholisches Erbe übernommen hat, im Kern ist sein Verständnis der „Heiligen“ nicht römisch, sondern biblisch. Die Schar der Heiligen, die er im Auge hat, umfaßt nicht nur die vollendeten Frommen, etwa die römischen Kirchenheiligen oder die Propheten, Apostel und Märtyrer, sondern zu ihr gehören ebenso auch die hier auf Erden mit uns lebenden und kämpfenden Gläubigen. Mit ihnen allen, den fernen und den nahen, den lebendigen wie den abgeschiedenen werden wir in der Gemeinschaft des Leibes Christi brüderlich verbunden. „Leib Christi“, das heißt nicht nur, daß wir Christen alle gemeinsam auf das Haupt Christus bezogen sind, so wie die Radian eines Kreises sich treffen in seinem Mittelpunkt. Das Bild vom Kreis versagt hier. Wir gehören viel näher und inniger zusammen. Indem Christus unser Haupt ist, werden wir untereinander Glieder. Röm. 12, 5: „so sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied“. Beide Bedeutungen des Bildes vom Leibe Christi, die christologische wie die organologische, treffen sich in der tiefsinnigen Auslegung des Abendmahls, die Paulus 1. Kor. 10, 16. 17 gegeben hat und auf die auch Luther sich immer wieder bezieht. „Das Brot, das wir brechen, ist die

⁴⁾ Es ist wichtig zu wissen, daß das Wort „Gemeinschaft“, mit dem wir heute die wechselseitige Verbundenheit von Menschen bezeichnen, zu Luthers Zeiten „gemeinsames Teilhaben an etwas“ (hier also an Christus) bedeutet. Es drückt nicht nur aus, daß Menschen verbunden sind, sondern auch, worin sie verbunden sind.

Gemeinschaft des Leibes Christi. Ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Leibes theilhaftig sind." Hier im Abendmahl kommen wir dem Geheimnis der Gemeinde erst recht auf den Grund. So läßt Luther den Herrn sprechen: „Ich bin das Haupt, ich will der erste sein, der sich für euch gibt, will euer Leid und Unfall mir gemein machen und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und untereinander so tut und alles laßt in mir und mit mir gemein sein“ (2, 745 f.). Und ein andermal: „zugleich wie das Brot in Christi wahrhaftigen natürlichen Leib und der Wein in sein natürlich wahrhaftig Blut verwandelt wird, also wahrhaftig werden auch wir in den geistlichen Leib, d. i. in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen gezogen und verwandelt“ (2, 749). Und weiter: „zugleich wie aus vielen Körnlein zusammengestoßen das Brot gemacht wird, darin ein jeglich Körnlein sein Leib und Gestalt verlieret . . . also sind wir auch: Christus mit allen Heiligen durch seine Liebe nimmt unser Gestalt an, streitet mit uns wider die Sünde, Tod und alles Übel, — wiederum sollen wir durch dieselbe Liebe uns auch wandeln und unser lassen sein aller anderen Christen Gebrechen . . . also werden wir ineinander verwandelt und gemein durch die Liebe“⁵⁾ (2, 748). Von dieser Gemeinschaft der Glieder Christi sagt Luther: „kein andere Bruderschaft ist so tief und nah. Denn natürlich Bruderschaft ist wohl ein Fleisch und Blut, ein Erbe und ein Haus, aber muß sich doch teilen und mengen in ander Geblüt und Erbe . . . es reicht keine Bruderschaft so tief, daß sie Einen Geist mache, denn den macht Christi Bruderschaft allein“ (2, 756).

In dieser Bruderschaft und Gemeinde der Gläubigen zu Hause zu sein, das ist für Luther schon ein Stück Seligkeit auf Erden. Die Gemeinde ist die Macht, die uns schützt, stärkt und trägt. „Es müssen mir alle Gebete und gute Werke der ganzen Gemeine zu Hülfe kommen, beistehen und stärken, zu aller Zeit, in Leben und Sterben“ (7, 219). „Wenn ich leide, so leide ich nicht allein, mit mir leidet Christus und alle Christen. Der Glaube der Gemeine kommt meiner Schwachheit zu Hülfe, die Keuschheit der anderen trägt mich in meiner Anfechtung, das Gebet der anderen ist für mich tätig“ (6, 131). Und noch füh-

⁵⁾ Mit diesem Bilde knüpft Luther bekanntlich an älteste christliche Überlieferung an. Das Gleichnis von den versammelten Körnern begegnet zum erstenmal in der Zwölfapostel- lehre, cap. 9 (spätestens um 125 n. Chr.).

ner dann: „Kein Christenmensch soll an seinem Ende zweifeln, er sei nicht allein in seinem Sterben, sondern gewiß sein, daß auf ihn gar viel Augen sehen, zum ersten Gottes selber und Christi, darnach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, daß die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Gliedmaß zulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde, die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da geht das Werk der Liebe und Gemeinschaft der Heiligen gar ernst und gewaltiglich“ (6, 695). In der Gemeinde sein, das ist also Gnade. Die Gemeinde gehört nicht nur in die sog. christliche Ethik, sondern ins Evangelium selber. Gemeinde muß man zuerst nicht „bauen“ und „wollen“, sondern g l a u b e n. Was klagen wir über Gemeindelosigkeit? Was laufen wir so geschäftig und aufgereggt hin und her, als ob wir die Gemeinde retten müßten? Damit Gemeinde unter uns wirklich werde, brauchen wir vor allem anderen solche Menschen, die wieder wissen um die schon g e s c h e n k t e Gemeinde, um die „Wolke von Zeugen“, von der der Hebräerbrief uns predigt, — Menschen, die in der Anfechtung durch diese Bruderschaft sich stärken lassen, die durch die Bruderschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden ihr Leben weit und reich machen lassen und die endlich, was das Größte ist, auch sterben können im Aufblick auf die „edle Schar“, von der M. Meyfart in seinem Ewigkeitsliede uns gesungen hat: „was für ein Volk, was für ein edle Schar kommt dort gezogen schon“. „Laßt uns beten, schreibt Luther, daß uns die Augen geöffnet werden und wir diese (unsichtbare) Gemeinde sehen können, die uns umringt. Dann gibt es nichts mehr, wovor wir uns noch fürchten müßten“ (6, 132).

Ein letztesmal: Gemeinde, das ist Gnade, die wir uns schenken lassen müssen. Aber diese Gnade müßte nun falsch verstanden sein, und Christus, der sie gibt, müßte nicht der Gekreuzigte sein, wenn es dabei nun sein Bewenden haben sollte, daß ich von der Gemeinde mir schenken lasse. Sondern weil mein Leben seinen Ursprung und sein Gesetz im Leben dieses Gekreuzigten hat, darum folgt aus der Unendlichkeit meines Empfangens in der Gemeinde nun auch eine Unendlichkeit meiner Verpflichtung an der Gemeinde. Die Abendmahlsgemeinschaft am Leibe Christi, sagt Luther, ist „zweierlei: eine, daß wir Christi und aller Heiligen genießen, die andere, daß wir alle Christenmenschen unser auch lassen genießen . . . daß also die eigennützige Liebe seiner selbst durch dieses Sakrament ausgerottet (werde und) einlasse die

gemeinnützige Liebe aller Menschen und also durch der Liebe Verwandlung Ein Brot, Ein Trank, Ein Leib, Eine Gemeinde werde" (2, 754). Und noch deutlicher: „Man findet ihrer wohl, die gerne wollen mit genießen, wollen aber nicht mit gelten (d. h. einstehen); sie hören gerne, daß in diesem Sakrament ihnen Hilfe, Gemeinschaft und Beistand aller Heiligen zugesagt wird. Aber sie wollen nicht wiederum auch gemein sein, wollen nicht den Armen helfen, die Sünder dulden, mit den Leidenden mitleiden, für die anderen bitten, wollen auch nicht der Wahrheit beistehen, der Kirchen Besserung und aller Christen mit Leib, Gut und Ehre suchen" (2, 747). Das Evangelium von der Gemeinde ist also kein Freibrief für genießerisches Christentum, im Gegenteil, es nötigt uns, tiefer und unausweichlicher als alles Gesetz und alle Moralpredigt, in den Dienst am Bruder hinein. Weil die Gemeinde Jesu ihr Dasein aus seinem Opfer hat, weil sie davon lebt, daß Er sich nicht selbst gefiel (Röm. 15, 3) und seine Gottheit nicht für einen Raub hielt (Phil. 2, 6), darum hat sie ihr Tagwerk nun ihrerseits in dem „Christusgesetz" von Gal. 6, 2: Einer trage des anderen Last. Wir leben dem Herrn, indem wir dem Bruder leben. „Toren, die da meinen, sie seien auf ihre eigene Rechnung (a se ipsis) ehrbare Leute, und nicht bedenken, daß sie ihre Ehrbarkeit um der anderen willen haben" (Römbr. Jicker S. 334). „Meine Bildung ist nicht mein, sondern für die Ungebildeten, meine Keuschheit gehört nicht mir, sondern sie gehört den Sündern zu eigen; denen muß ich mit ihr dienen, indem ich Gott meine Keuschheit für die Sünder anbiete, indem ich sie entschuldige und also mit meiner Ehrbarkeit ihre Schmach vor Gott und Menschen decke" (2, 606). Alles, was ich habe, habe ich also für den Bruder. „Verflucht ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zugut gelebt wird, verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen" (11, 272).

Man kann diese Sätze auch moralisch verstehen. Aber sie wollen evangelisch verstanden sein. Die evangelische Gemeinde, aus der Luther hier redet, ist nicht nur eine Schule zur Einübung des Gemeinnutzes, die sich schließlichs einmal, wenn erst das ganze Volk ihre Lehre in sich aufgenommen hat, selber überflüssig macht. Allerdings, das „Gesetz Christi" ruft uns fort aus der träumenden Schwärmerei für eine nur unsichtbare Gemeinde der Heiligen und weist uns nüchtern unseren Platz zur Seite des Bruders an. In seinem Zeichen beginnt jenes schlichte und strenge Tagwerk, das die Diakonisse — und nicht

nur sie, sondern jeder christliche Hausvater in seinem engsten Kreise zu üben hat, „praktisches Christentum“ von den Großtaten der Fernstenliebe an, wie sie die Innere Mission am Volksganzen vollbracht hat, bis zu dem unscheinbaren Alltagsdienst des Trunkes Wasser, der dem dürstenden Christus vor unserer Haustür gespendet wird. Und doch, was wir gemeinhin „praktisches Christentum“ nennen, das reicht nicht völlig heran an die Tiefe und Innerlichkeit der Verpflichtung, die dem Gliede der evangelischen Gemeinde zugemutet werden darf. Das Größte, was Luther vom Christen erwartet, ist noch nicht Hilfe und Kameradschaft in äußeren Nöten, sondern das stellvertretende Mittragen der inneren Not des Nächsten. Die Liebe, der Luther das Wunder der großen „Verwandlung“ zutraut, hat ihr eigenstes Wesen darin, daß sie den Nächsten anschaut mit den Augen Christi, daß sie nicht nur seinem Leibe, sondern seiner Seele dient, daß sie nicht nur dieses und jenes Gut, sondern im strengsten Sinne sich selber für ihn hingibt und sich selbst belädt nicht allein mit seinen Sorgen, sondern auch mit seinen Sünden. „Eine Jungfrau muß ihren Kranz einer Sure aufsetzen, ein fromm Weib ihren Schleier einer Ehebrecherin, und ganz und gar unser Ding lassen ein Kleid sein, damit wir decken die Sünder“ (10 III 220)⁶⁾. Erst hier stehen wir im Allerheiligsten christlicher Liebe und evangelischer Gemeinschaft. Diese Liebe und diese Gemeinschaft wird in der Welt niemals „überflüssig“ werden und wird immer gebunden bleiben an die Begegnung mit Christus, zu den Füßen seines Kreuzes.

3.

Die ganze Fülle des Reichtums und der Verantwortung evangelischer Gemeinde faßt sich für Luther zusammen in der Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Freilich, man nimmt diesen Begriff des „allgemeinen Priestertums“ heute nur mit einer tiefen Scheu in den Mund. Beinahe ein Jahrhundert lang ist er verwendet worden als kirchenpolitische Kampflösung: für kirchliche Demokratie, gegen die sog. Pastorenkirche! Hier bedarf es ziemlich gründlicher Aufräumarbeit. Wir müssen endlich lernen, Luther nicht nur aus seinem Gegensatz gegen Rom, sondern vor allem in seinem positiven Beruf als Zeuge und

⁶⁾ Ich verdanke das Zitat P. Althaus, Comm. Sanct. S. 63, wie ich aus diesem Buch überhaupt für diesen ganzen 2. Abschnitt Entscheidendes gelernt habe.

Ausleger des Evangeliums, als den „deutschen Evangelisten“ zu verstehen. Dann empfängt der Begriff des allgemeinen Priestertums sein hellstes Licht nicht mehr aus Luthers Protest gegen das römische Monopol-Priestertum, sondern vom Neuen Testament, vom Hohepriestertum Christi her. — Priester im biblischen Sinne ist der, der für die ganze Volksgemeinde Gottes vor Gott hintritt mit seinem Opfer, mit seiner Heiligung, mit seinem Gebet. Diesen ewigen Sinn echten Priestertums hat Jesus erfüllt in seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen; ja noch mehr, er ist noch immer am Werk, ihn zu erfüllen. „Daher kann er auch selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebt immerdar und bittet für sie“ (Hebr. 7, 25). Und nun hat Luther aus dem Neuen Testament, namentlich aus der Stelle 1. Petr. 2 vom „königlichen Priestertum“ der Christen, sich sagen lassen, daß an diesem Priesteramt auch seine Gemeinde Anteil hat. Das ist eine Würde, so groß und so hoch, daß der Gedanke daran uns zittern machen kann. Aber nun ist es auch keinem anderen Amte so eigen wie diesem, daß es ganz und gar ein Amt des Dienstes und Einsatzes für den anderen ist. Teilhaben am Priesteramt Christi, das heißt nicht nur: selber freien Zugang zu Gott haben, keiner äußeren Vermittlung der Gemeinschaft mit Gott mehr bedürfen; es heißt auch, daß der Christ sich nun nicht mehr begnügen kann, nur auf eigene Rechnung und Gefahr zu glauben, daß der persönliche Glaube in jedem Falle auch die volle Dienst- und Stellvertretungspflicht am Nächsten und an der Gemeinde in sich schließt, daß jeder Christ seinem Nächsten „gleichsam selbst ein Christus werden muß“ (7, 66).

Wir können jetzt kaum von ferne andeuten, wie von diesem Grundsatz des christlichen Priestertums aus das Leben und Wirken der Gemeinde seine fast unendliche Aufgabe zugewiesen bekommt. Es gehört für Luther zum Selbstverständlichsten, daß diese priesterliche Gemeinschaft anfängt in den wirtschaftlichen Dingen und Nöten. Luther hat von dem erhofften Hervortreten evangelischer Gemeinde zwar niemals eine politisch-wirtschaftliche Revolution, wohl aber eine tiefe in n e r e Umgestaltung der Wirtschaft erwartet. Er hat seinen, uns heutige so nahe bewegenden Kampf gegen die Anfänge des frühneuzeitlichen Kapitalismus, dessen Gefahren er früher erkannte als irgendeiner seiner Zeitgenossen, nicht nur als warmherziger Volksmann, sondern durchaus als Christ geführt. Und es war für Luther unvorstellbar, daß

dort, wo ernste Christen wären, nicht auch weit geöffnete Hände sein sollten für die Not der Armen. Als er Kaspar Schwenckfeld erklären wollte, daß es in Wittenberg überhaupt noch keine ernsten Christen gäbe, da war sein erstes Beweismittel die Klage über den Geiz seiner Wittenberger: „es ist ja eine Schande, wenn man für arme Leute sollte einen halben Gulden haben, so kann man ihn nicht bekommen“ (Th. Kolde in Zeitschr. f. Kirchengesch. XIII [1892], S. 554). Noch weitere Ausblicke eröffneten sich eine Zeitlang für Luther bei seiner Mitarbeit an der Ordnung der kirchlichen Finanzen in Leisnig im Jahre 1523⁷⁾; wir haben aus ihr zu lernen, daß auch die Finanzfrage etwas zu schaffen hat mit der geistlichen Art und Verantwortung evangelischer Gemeinde.

Doch wenden wir uns nun den Folgerungen zu, die sich aus dem Priestertum der Gläubigen für das innere Leben der Gemeinde ergeben. Wir dürfen sagen: die evangelische Gemeinde, die Luther vor Augen steht, ist eine Seelsorgegemeinde. Zu solcher christlicher Seelsorge gehört auch die „Leib-
sorge“. Aber das einzigartige Vorrecht der gläubigen Gemeinde ist dies, daß sie ihren Liebesdienst beginnen und enden lassen darf in der Fürbitte für einander und für die ganze Welt. „Allda sollen wir aller Menschen Not vor uns nehmen, dieselbe Gott vortragen und um Gnade anrufen mit herzlichster Bewegung und mit wahrhaftigem Mitleiden über sie und in rechtem Glauben und Trauen.“ Ihren vornehmsten Ort hat diese priesterliche Fürbitte im Gottesdienst der Gemeinde. „„O wenn Gott wollte, daß irgendein Hause dieser Weise noch Messe hörte und betete, daß insgemein ein ernst Herzensgeschrei des ganzen Volkes zu Gott aufginge: wie unermessliche Tugend und Hilfe sollte aus dem Gebet folgen? was möchte größer Werk auf Erden geschehen? dadurch so viele Fromme erhalten, so viele Sünder bekehrt würden? Denn fürwahr die christliche Kirche auf Erden nicht größer Macht noch Werk hat denn solch gemein Gebet wider alles, was sie anstoßen mag“ (6, 238 f.). Lebendige Gemeinde — betende Gemeinde.

Aber diese betenden Glieder der Gemeinde sollen und können sich dann auch Vertraute und Helfer in ihren inneren Nöten sein, vornehmlich in der höchsten Not, die Luther kennt, in der Not der Anfechtung und Sünde. Sie wissen einer

7) Vorrede zur „Ordnung eines gemeinen Kastens“, W. 12, 11 ff.

vom anderen, besser als die Psychologen und Psychotherapeuten es wissen können, daß die letzte Wurzel aller inneren Bedrängnisse die Sünde ist, und so bleibt es zwischen ihnen nicht beim anteilnehmenden Freundesgespräch, so gipfelt evangelische Gemeinschaft nun darin, daß der Bruder dem Bruder beichten und von ihm Vergebung der Sünden empfangen kann. Hier wird es für Luther erst ganz wahr, daß „einer des anderen Christus“ nicht nur sein soll, sondern auch sein kann, und hier hat er persönlich die tiefste Erfahrung gemacht von der rettenden Kraft der Gemeinde der Heiligen. Nirgends wird Christus so „nahe“ (6, 131) wie in der brüderlichen Beichte, und nirgends auf der Welt gibt es so schrankenlose Gemeinschaft wie hier. — Wir fühlen schmerzlich, wenn wir Luther so reden hören, wie arm unsere Gemeinde heute geworden ist. Aber wir verstehen von Luther her wohl auch, daß diese Armut für die glaubende Gemeinde kein unabwendbares Schicksal für immer ist.

Was Luther mit dieser Beichte eigentlich gemeint hat, daß es ihm hier nicht um religiöse Privatbedürfnisse von Einzelnen ging, sondern auch um die Gemeinde, das wird deutlich aus der engen Verbindung zwischen Beichte und seelsorgerlicher Gemeindegerechtigkeit. Wir wundern uns vielleicht über diese Verbindung. Aber für Luther gibt es keine lebendige Gemeinde ohne diese Zucht, ohne die Übung des „evangelischen Bannes“. Gemeindegerechtigkeit ist die letzte Hilfe, die die christliche Liebe dem hartnäckig irrenden und fehlenden Bruder schuldig ist; es wäre eine Karikatur von Liebe, die nicht auch strafen könnte. So scharf Luther kämpft gegen den unchristlichen Brauch eines Kirchenbannes, der — oft um törichter Kleinigkeiten willen — den Christen mit der Strafe ewiger Verwerfung erschreckt, so entschieden tritt er ein für eine Zucht, die nach dem Vorbild von Matth. 18 und von 1. Kor. 5 dem Bruder notfalls auch durch zeitweilige Versagung der kirchlichen Gemeinschaft zu verstehen gibt, daß er mit wissentlichem und willentlichem Ungehorsam vor Gott nicht durchkommt. Das ist derselbe Luther, der ein Todfeind alles Pharisäismus war und der die allerbittersten Worte gegen die „Überchristen“ gesprochen hat, die die Sünder in der Gemeinde nicht tragen wollen. Für ihn besteht kein Widerspruch zwischen stellvertretendem Tragen und kirchlicher Zucht. Erst da, wo Tragen und „Strafen“ ineinandergreift, da ist der Ernst und die Vollmacht der Liebe Christi glaubwürdig bezeugt.

P. Althaus hat den feinen Satz geprägt: „Das Priestertum der Christen füreinander ist die innere Verfassung der Kirche“ (Comm. Sanct. S. 68). Dieser Satz bezeichnet genau den Zusammenhang und Übergang zwischen dem inneren Leben der Gemeinde und ihrer verfaßten Gestalt. Es hat guten Grund, daß uns in diesen Tagen notvollen Kirchenkampfes nun auch besonders gelegen ist an Luthers Wort zur Frage der kirchlichen und gemeindlichen Verfassung. Hier wollen wir zuerst bedenken: Luther bleibt der große Warner gegenüber aller Uberschätzung der Verfassungsfragen. Er kennt — im Unterschied zu Calvin — keine für alle Zeiten gültige biblische Normalverfassung, und er verwehrt uns überhaupt, mit unserem Bauen und Organisieren dem Geist und Wort Gottes in der Kirche Konkurrenz zu machen. Luther hat gelegentlich sagen können, die Fragen der Kirchenordnung seien überhaupt nur Fragen der „Vernunft“; der heilige Geist habe mit ihnen nichts zu schaffen (50, 579, auch 553). Aber das ist nun doch nicht das letzte und ganze Wort Luthers zur Verfassungsfrage. Auch die verfaßte Gestalt der Gemeinde steht, bei aller Freiheit von weltlichem und biblischem Gesetz, für ihn jedenfalls im Zeichen geistlicher Verantwortung.

Das zeigt sich besonders eindrücklich in der Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Gemeinde und Pfarramt. Die evangelische Gemeinde kann nicht, wie die römisch-katholische Parochie, beschrieben werden als die „Herde, die ihrem Hirten beigejesselt ist“ (grex pastori adunata). Luther gibt der Gemeinde die Freiheit nicht, um die Amtsvollmacht des Pfarrers zu beschränken oder gar dieses Amt zu einem harmlosen Ehrenposten zu machen. Im Gegenteil, mit der Hochschätzung der Gemeinde wächst bei ihm auch die Hochschätzung des Pfarramts. Darüber darf es keinen Zweifel geben: dieses Amt des Wortes bleibt für die verfaßte Gemeinde der Mittelpunkt. Das muß so sein; denn durchs Wort, und nur durchs Wort, wird nach Luther die Gemeinde gezeugt und erhalten. Darum gehört das Amt des Wortes auch zu den unverlierbaren geistlichen Merkmalen der Gemeinde (50, 632). Und darum muß es auch Personen geben, die für diesen Hauptdienst der Gemeinde ganz zur Verfügung stehen. Aber so gewiß der Verkündigungsauftrag, den dieses Amt hat, unmittelbar von Christus herkommt, so gewiß ist die Beauftragung der einzelnen Diener des Wortes nach Luther nun Pflicht und Recht der glaubenden

Gemeinde. Der Pfarrer schwebt nicht als eine Art von Engel über der Gemeinde der Glaubenden, sondern er ist ihr Treuhänder, ihr „Mund“, und er kann deshalb sein Amt nicht führen ohne ausdrückliche Berufung, zum mindesten nicht ohne Zustimmung und „Verwilligung“ der Gemeinde. Es gehört zu den Priesterpflichten der evangelischen Gemeinde, daß sie sich ihre Pfarrer beruft. Aber damit ist ihr Anteil am Dienst des Wortes noch nicht erschöpft. So bequem wird es dem priesterlichen Gottesvolk nicht gemacht. Es ist auch nicht nur ein absonderlicher Notfall, daß ein sog. Laie unter Umständen selbst einmal das Predigtamt übernehmen muß. Sondern überall und immer ist der Christ „schuldig, Gottes Wort zu bekennen, zu lehren und auszubreiten“ (11, 411). Das Priesteramt wird nicht nur in der Stille des Gebetskammerleins vollbracht, es ist auch auf den Plan gerufen in der ganzen Fülle und Breite der Lebensbeziehungen, in die Gottes Schöpferwille uns hineingestellt hat. Es ist Pflicht zum Zeugnis, ja nicht nur Pflicht, sondern innerste Notwendigkeit, ist einfach gegeben mit dem Naturgesetz des Glaubens, reden und „herausbrechen“ (12, 481) zu müssen, wie Luther gern sagt. Dieses Zeugnis fängt nicht erst bei der öffentlichen Predigt an; wir denken noch einmal an den persönlichen Seelsorgedienst, den der Bruder dem Bruder und die Eltern den Kindern schuldig sind. Aber Recht und Pflicht des Priestertums greift noch weiter. Eine berühmte Schrift Luthers aus dem Jahre 1523 trägt den Titel: „daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht oder Macht habe, alle Lehre zu urteilen“ (11, 408 ff). Alle Glieder der glaubenden Gemeinde haben also Anteil an der Wächter- und Aufseherpflicht des Priesteramtes. „Es gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, ihn zu verstehen und zu verfechten und alle Irrtümer zu verdammen“ (6, 413). Wohlverstanden, das sind für Luthers Begriffe keine demokratischen „Rechte“, auf die ein sog. Kirchenvolk pochen könnte, sondern Pfl icht en der glaubenden Gemeinde. Auch der Pfarrer darf sich dem nicht entziehen, daß die Gemeinde sein Wort darauf prüft, ob es wirklich Gottes Wort ist. „Unter den Christen ist ein jeglicher des anderen Richter und wiederum auch dem anderen unterworfen“ (11, 410). M. a. W. es gibt in der Gemeinde Christi keine geistliche Obrigkeit, die den Gliedern dieses Wächteramt ein-für-allemal abnehmen könnte, — und es gibt auch keine einsamen Pfarrer, die innerlich zugrundegehen müßten an fehlendem Widerhall, keine „Offiziere ohne Armee“. Vor allem aber: es gibt

keine arbeitslosen und keine zur Ruhe gesetzten Christen. Christus hat uns nach Luther nicht dazu in seinen Leib eingeleibt, damit wir uns selber „erbauen“ und die Freude einer guten christlichen Gesellschaft genießen, — freilich auch nicht dazu, damit wir nun in zerfahrenem Eifer selber „bauen“ und drauflosbauen, so wie man in Berlin in der berühmten Gründerzeit Häuser und im Deutschland der Inflationszeit Konzerne baute. Nicht zu christlichen Direktoren und Geschäftsreisenden, — aber zu Priestern hat er uns berufen, vor ihm zu stehen in der heiligen Sammlung des Gebets für unsere Brüder, und mit ihm hineinzugehen mit der heiligen Sachlichkeit des Dienenden in die christliche und die unchristliche Welt. Die Gemeinde ist beides in einem: Priester an Gottes Heiligtum und Christi Missionar in der Welt.

Aber nun, wenn Luthers Botschaft von dieser hohen und herrlichen Sendung der evangelischen Gemeinde uns von neuem Herz und Gewissen bewegt, kommt uns notwendig mit beinahe bedrückendem Ernst die Frage: wo ist solche Gemeinde des christlichen Priestertums denn wirklich und wirksam? — Es ist der Grundschade aller sog. Gemeindebewegungen der letzten 40 Jahre, daß sie diese Frage nicht schwer genug genommen haben. Sie haben zu wenig daran gedacht, daß Luthers „allgemeines Priestertum“ ein Priestertum der Gläubigen ist. Sie haben seine Botschaft weithin umgebogen in einen vernünftigen Erziehungsgrundsatz: gebt den „Laien“ mehr Rechte und mehr Arbeit in der Gemeinde, dann werden sie auch bessere Christen und vielleicht am Ende auch wirklich Gläubige werden! Aber so einfach geht das nun doch nicht; sonst hätten z. B. die Kirchenwahlen von 1933 unserer Kirche ja einen gewaltigen Zuwachs von Gläubigen bringen müssen. Mit einer Anspannung der äußeren Aktivität der Laien kommen wir nicht vorüber an der notwendigen Tatsache, daß sich der Kreis des sog. Kirchenvolkes, der Getauften, mit dem Kreis der wahren Gläubigen, ja auch mit dem Kreis derer, die „mit Ernst Christen sein wollen“, wahrhaftig in keiner Weise deckt. Das ist nicht nur im Jahre 1936 so, sondern vor ganz derselben Not hat schon Luther gestanden. „Es sind die rechten Christen nicht allzu gemein, ich weiß mir ihrer nicht einen oder zwei“, hat Luther 1525 einem Eiferer um die „lebendige Gemeinde“ zur Antwort gegeben. Eben deshalb, weil er — wenigstens zu seiner Zeit — noch keinen Trägerkreis für das allgemeine Priestertum gegeben sah, hat Luther dann eingewilligt in eine folgenschwere Entwicklung, die bis heute die Gestalt

unserer lutherischen Kirche tiefgehend bestimmt. Er hat eingewilligt, daß die Kirche der Reformation etwa seit 1527 ins Leben trat als eine Anstalts- und Erziehungs-kirche, die die „lebendige Gemeinde“ nicht zur Voraussetzung, sondern zum Ziele nahm, eine Kirche, in der der Katechismus und der Pfarrer — und schließlich dann die Polizeibehörde herrschte als „Zuchtmeister auf Christus“. Weil für diese Erziehungskirche alles darauf ankam, die Gesamtheit der Getauften ausnahms- und unterschiedslos mit ihren Zuchtordnungen zu umfassen, gewöhnte man sich mehr und mehr daran, zu denken, die wahre Kirche, d. h. die lebendige Gemeinde sei etwas ganz anderes als diese Erziehungskirche, sie sei und bleibe eine „unsichtbare“ Größe, und der biblische Appell zu christlicher Bruderschaft und dienendem Priestertum wurde aus einem Wesensgesetz der Kirche mehr und mehr zu einem bloßen „Ideal“.

Aber so hat es Luther nicht gemeint. Luthers Kirche ist von Haus aus nicht „unsichtbar“ in diesem Sinne eines reinen Gedankendinges. Luther weiß: Leib Christi will auch auf Erden sein. Und wenn nicht alle Getauften Hand anlegen, die Wirklichkeit der Liebe Christi zu bezeugen, so sollen die, die mit Ernst Christen sein wollen, erst recht — nach einem schönen Worte Luthers — „für die Christenheit herauspringen als freie Diener der ganzen Gemeinde“ (2, 756 f.). Deshalb hat sich Luther niemals endgültig begnügen können mit einer Kirche, die lediglich Volkserziehungs-Anstalt ist. Er hat mit großem Ernst erwogen, wie die bewußten Christen innerhalb der Gesamtheit der Getauften zu sammeln wären. Zweimal hat Luther dazu angesetzt. Das erste mal im Jahre 1523, als er versuchte, aus dem Wittenberger Kirchspiel eine Abendmahlsgemeinde herauszuheben, an die besondere Anforderungen nicht nur hinsichtlich ihrer Vertrautheit mit der reinen Lehre, sondern auch hinsichtlich des Lebenswandels zu stellen wären. Es ist nötig, schreibt Luther, daß man diese Gemeinde öffentlich sehen und erkennen kann; „denn die Teilnahme am Abendmahl ist ein Stück Bekenntnis, durch das diese Leute vor Gott, Engeln und Menschen bezeugen, daß sie Christen sind“ (12, 216)⁸⁾. Ein zweites mal tritt Luther dann 1526, in der berühmten Vorrede zu seiner „Deutschen Messe“ auf den Plan mit dem Entwurf eines inneren Kreises, einer „sonder-

⁸⁾ Der Versuch ist in den Ansätzen stecken geblieben. Doch hat sich aus ihm das Beichtexamen und mittelbar die lutherische Konfirmationspraxis entwickelt.

lichen Gemeinde“ innerhalb des Gesamtkirchspiels. Dieser Kreis soll gebildet werden durch freiwillige Eintragung in ein Register, und er soll seinen besonderen Gottesdienst, aber auch seine besondere Gemeindezucht und Steuerordnung haben, alles unter Leitung des geordneten Predigtamtes. Freilich erklärt Luther selbst sofort, er „habe noch nicht die Leute dazu“, und er fürchte sich, hier selbst voranzugehen, damit ja nicht eine „Kotterei“, ein unevangelisches Sektenwesen daraus werde. So blieb auch dieser kühne Plan unverwirklicht, — noch einmal, ein Jahr später, spricht Luther die Hoffnung aus, daß das inzwischen begonnene Visitationswerk dazu helfen werde, diese Sammlung „auszurichten“, — dann wird es still von ihr. Trotzdem hat Luther niemals das Ringen um eine zeugniskräftige Gestalt der evangelischen Gemeinde aufgegeben. Vor allem hat er bis zuletzt dringend gewünscht, daß in irgend-einer Form eine evangelische Gemeindezucht hergestellt würde, und zwar nicht als polizeiliche Zucht, wie sie tatsächlich in den meisten späteren Kirchenordnungen kam, sondern als innerkirchlich-seelsorgerliche Zucht.

In allen diesen Ansätzen und Gedanken steckt noch ein Vermächtnis des Reformators, das bis heute der Vollstreckung wartet. Es ist freilich unmöglich, so lehrt uns Luther, daß „die Welt voll Christen wird“. Aber es ist nicht notwendig, daß deshalb die lebendige Gemeinde verborgen bleibt wie das Licht unter dem Scheffel. Ja es ist nicht einmal erlaubt, daß man diese Verborgenheit und Unsichtbarkeit der Gemeinde im Namen Luthers zu einem Prinzip erhebt, aus der Not eine Tugend macht und gleichzeitig die Gesamtheit der Getauften so behandelt, „als ob“ sie schon wirkliche Gemeinde Christi wäre. Das ist nicht der wahre Luther, auf den man sich in den Konfirmationsordnungen und in den demokratischen Wahlrechtsgesetzen von gestern beruft. Wenn die geschichtliche Lage seines Jahrhunderts dem Reformator noch nicht erlaubt hat, seine Gedanken über eine Sammlung der bewußten Christen in die Wirklichkeit umzusetzen, so ist damit nicht gesagt, daß sie für immer bloße Pläne und fromme Wünsche bleiben müßten. Im Gegenteil, wer die Entwicklung der kirchlichen Lage in den letzten Jahrzehnten mit ihrer besonderen Not und besonderen Hoffnung kennt, der hat wohl den Eindruck, daß gerade diese Gedanken Luthers uns heutige wieder näher und unmittelbarer angehen als unsere Vorfahren seit Jahrhunderten.

Das ist ja nun die heimliche Frage, die uns bei dieser ganzen Besinnung be-

wegt: was kann Luthers Botschaft von der Gemeinde beitragen für die Lösung der Aufgaben, die der deutschen evangelischen, insbesondere der lutherischen Christenheit heute gestellt sind? Freilich, wenn nun zum Ende diese heimliche Frage laut werden will, so bedarf es einer ganz ernstlichen Warnung. Wir müssen sehr nüchtern den tiefen Unterschied sehen zwischen Luthers Lage und unserer Lage, und wir dürfen Luther nicht mißbrauchen als einen bequemen Nothelfer in unseren Sorgen und Verlegenheiten.

Zuerst (was viele Protestanten immer noch nicht verstehen wollen): Luthers Evangelium bedeutet für uns nicht mehr vordringlich die Verpflichtung zum Kampf gegen Rom. Sein Wort von der Gemeinde des allgemeinen Priestertums hat heute nicht mehr den aktuellen Zweck, die Priester- und Papsthierarchie niederzuringen. Es darf nicht herhalten als Kulisse für eine demokratisch verstandene Volkskirchenpolitik, die krampfhaft das ganze Volk der Getauften unter dem Scheindach einer allgemeinen „Christlichkeit“ zusammenzuhalten und das geordnete Amt des Wortes unter die Botmäßigkeit eines sog. Kirchenvolkes bringen möchte. Wir haben heute andere und größere Sorgen als den Papst. Und wir wollen auch nicht vergessen, daß Luther neben dem Kampf nach rechts immer auch den Kampf nach links zu führen hatte, den Zweifrontenkrieg gegen Papst und Schwärmertum, gegen Hierarchie und Demokratie in einem.

Zweitens: zwischen Luther und uns steht ein entscheidendes kirchengeschichtliches Ereignis, nämlich der Zusammenbruch der Erziehungskirche, die er als Hilfsbau für seine Zeit aufrichtete und die dann ihre feste Gestalt bekam in den Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Wir wollen uns nicht täuschen: diese Erziehungskirche mit dem Anspruch auf Erfassung des ganzen Volkes ist zusammengebrochen in den Stürmen des neuzeitlichen Geistes der Diesseitigkeit, unter schwerer eigener Mitschuld ihrer Träger und Diener. Schon seit einem Jahrhundert stehen in Deutschland nur noch ihre Trümmer, — Trümmer, die auf die Dauer nicht ausreichen werden, ein Haus zu ersetzen. Schon Luther sah sich genötigt zu der Erkenntnis, daß die Christen in der Welt eine kleine Minderheit bilden. Nachdem die Erziehungskirche, die Lehrlingschule für die gläubige Gemeinde, dicht an den Rand ihrer Selbstauflösung gekommen ist, hat diese Erkenntnis Luthers für uns Gegenwärtige einen unendlich gesteigerten Ernst empfangen. Das kann aber nur heißen: die Frage nach der Sammlung eines christlichen Gemeindeferns ist für uns nun

erst recht dringlich geworden. Die evangelische Christenheit ist der Welt, die immer fragt: wo ist nun eure Gemeinde? jetzt endlich eine positive Antwort schuldig.

Dazu kommt für uns deutsche lutherische Christen heute noch ein Drittes. Wir haben von Luther gehört, es gebe keine so echte und tiefe Gemeinschaft wie die Gemeinde Jesu Christi. Heute wird, nach Jahrzehnten einer fast vollkommenen Auflösung aller Gemeinschaftsordnungen, in Deutschland mit beispiellosem Einsatz gerungen um die Wiedergewinnung der Gemeinschaft als Volksgemeinschaft. Der Ansatz ist nicht von der Kirche, sondern vom Volke selbst gekommen. Die Kirche, so müssen wir uns sagen lassen, hat zur Erhaltung und Wiederherstellung der Volksgemeinschaft in den letzten Jahrzehnten so gut wie nichts beigetragen. So gilt es denn nun beinahe als ausgemacht, daß der christlichen, der evangelischen Gemeinde eine eigentliche Bedeutung für die Lösung der Gemeinschaftsfrage nicht mehr zukommt. Und wenn das „Christentum“ auch irgendwie am Aufbau der Volksgemeinschaft beteiligt sein soll, — daß dieses „Christentum“ eine reale G e m e i n d e schafft und daß von dem inneren Kreis dieser bewußten Gemeinde der Glaubenden entscheidende Anstöße und Kräfte auch für das Ganze der Volksgemeinde ausgehen, ja daß auch die Volksgemeinde ohne diese Kräfte bewußter christlicher Gemeinde auf die Dauer nicht leben kann, das alles ist in Deutschland heute, aufs Ganze gesehen, einfach nicht mehr bekannt. Wir haben keinen Grund und keine Erlaubnis, uns darüber zu entrüsten und nun auch unsererseits, enttäuscht oder verbittert, einzuwilligen in eine Scheidung zwischen Kirche und Volk. Mögen die Vorwürfe, die man der Kirche macht, oft noch so ahnungslos und ungerecht sein: im tiefsten müssen wir sie doch hören als einen Ruf zur Beschämung und als einen Appell an das Gewissen der Kirche. Nun kommt es erst recht darauf an, unser Evangelium von der Gemeinde der Heiligen in der Weite des völkischen Lebens zu bewähren. Nun möchte endlich einmal ans Licht kommen, ob das wahr ist, daß allein Christus die innerste Bruderschaft stiftet. Es handelt sich wirklich nicht darum, der Volksgemeinschaft, der nationalsozialistischen Bewegung, ihrer Volkswohlfahrt, ihrem sozialen Aufbauwert Konkurrenz zu machen. Aber darum geht es, in und an dieser Volksgemeinschaft die Pflichten zu erfüllen, die auch heute und bis ans Ende der Tage keine Bewegung und keine Macht der Welt der Kirche abnehmen kann, nämlich die

Tat des stellvertretenden seelsorgerlichen Priestertums, — darum, daß die Leute unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen.

Eben deshalb ist es nicht unzeitgemäß, sondern im höchsten Sinne zeitgemäß, wenn die Christenheit jetzt endlich die Notwendigkeit erkennt, ihre Reihen dichter und enger zu schließen, in ihrem Glauben, in ihrer Liebe, und darum, trotz allem, was man dagegen ins Feld führen mag, wahrscheinlich auch in ihrer Verfassung. Wir wollen uns nicht vorwerfen lassen, wir wüßten nur schöne Reden über Luthers Gemeindegedanken zu halten, aber in der Wirklichkeit lutherischen Gemeindelebens bliebe dabei alles so zerfahren und so trostlos wie bisher. Erst dann, wenn wir Luther wieder ernstnehmen auch als Rufer zu einer glaubwürdigen Zeugnisgestalt der lebendigen Gemeinde, haben wir das Recht, uns auf den Luther zu berufen, dem die Frage der Verfassung niemals die letzte Frage war. Freilich, man kann sie nicht trennen, jenen Luther, der Gemeinde verwirklicht sehen will, und diesen Luther, der Gemeinde wachsen sieht nicht als Erzeugnis unserer Verfassungskünste, sondern immer und allein als „Geschöpf des Wortes“. Ja noch mehr, gerade wo wir wieder anfangen, Gemeinde zu wollen, Gemeinde zu sammeln, da brauchen wir erst recht diesen Luther, der alles auf Gott und alles aufs Wort stellt. Auch diese Stunde des Rufes zur Gemeinde kann nicht besser ausklingen als mit dem großen Wort der Warnung und Mahnung, das Luther für seine Zeit und alle Zeiten geschrieben hat: „Die Summa sei die, daß ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort, und ist nichts besser getrieben denn das Wort. Eines ist vonnöten, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich. Es ist ein ewig Wort, das andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen macht“ (12, 37).

Von den Tagungen der Luthergesellschaft

Von Fritz Doffe, Wolfenbüttel

Nach längerer Pause hat die Luthergesellschaft in diesem Jahr wieder zu einer größeren Jahrestagung eingeladen. Als Ort der Tagung war Dresden gewählt worden. Auf diese Weise konnte die Zusammenkunft der Hauptgesellschaft zusammengelegt werden mit der ersten Jahrestagung der neu-